

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. Kraichgau und Bruhrain. 1943-1943 1943**

9 (9.1.1943)



muss, sind Faktoren, die erst die von amerikanischer Seite vorliegende Meinung, man habe sich den Feldzugsverlauf in Nordafrika doch anders gedacht, in ihrem richtigen Sinne begreifen lassen. Diese Schwierigkeiten aber, die zusammen mit den anderen Kriegsaufgaben, wie etwa den Operationen im Pazifik, Amerikas ganze Kraft beanspruchten, traten in Erscheinung, bevor noch das amerikanische Gros in Nordafrika Feindbesetzung hatte.

So ist der gesamte Verlauf dieser vorbereitenden Phase in Tunesien für die Achsenmächte nicht ungenügend, bei gleichzeitig vorhandenen Möglichkeiten, den Feind im wahren Sinn des Wortes zur See und zu Lande in eine strategische Sackgasse hinein zu operieren. Wollte man die gegenwärtige Lage im nordafrikanischen Raum schlagwortartig verdeutlichen, so könnte man wohl das italienische Sprichwort anführen, das sich auf der Feindseite die Entzündung nach „in alto mare“ (auf hoher See) oder, klangmäßig, in unbestimmter Zukunft befindet; man könnte es mit um so größerer Bedeutung tun, als wirklich, dank der „Schlacht der Schlacht“ auf den Meeren, der Erfolg der „Schlacht um Tunesien“ zum wesentlichen Teil auf hoher See liegt.

### Neujahrspare vor dem Tenno

\* Tokio, 8. Jan. Auf dem Tokioter Truppenübungsplatz Hongo fand am Freitagvormittag vor dem Tenno die traditionelle Neujahrspare statt, die Zeugnis ablegte von der Stärke und Schlachtfähigkeit der japanischen Wehrmacht.

Ausgedehnte Formationen aller Waffengattungen, und zwar in erster Linie motorisierte Einheiten, waren bereits in den frühen Morgenstunden unter dem Befehl von General Nakamura auf dem Paradeplatz aufmarschiert. Gegen 10 Uhr erließen der Tenno in der Uniform eines Großmarschalls, begleitet von den Hofbeamten, auf dem Paradeplatz, wo er von den kaiserlichen Prinzen Takamasa und Mikasa in einer für dieses Ereignis besonders errichteten Zemoniehalle empfangen wurde. Auf den Jungkaisertrögen hatten über 1000 Würdenträger Platz genommen, an ihrer Spitze Ministerpräsident Tojo.

Während des Vorbeimarsches, den der Tenno erstmals auf seinem neuen Schimmel Jozufuji abnahm, erschienen über dem Platz einige 100 Bomber und Jäger. Dem militärischen Schauspiel folgten rund 100.000 Zuschauer aller Bevölkerungsschichten bei, die mit Stolz und Freude dem Vorbeimarsch folgten. Auf besondere Einladung der Regierung waren mehrere Tausend Arbeiter der japanischen Rüstungsindustrie aus allen Teilen des Landes zur Parade nach Tokio gekommen. Besonders Anzuehliche fanden die modernen Waffen, wie Panzerwagen der verschiedensten Typen und schwere Artillerie.

### „Die Zeit arbeitet auch für Japan“

\* Genf, 8. Jan. In einer Rede in Philadelphia erklärte der frühere USA-Botschafter in Tokio, Joseph G. C. M. dessen Varnum, Roosevelt bisher stets leistungsfähig in den Wind schlug:

„Die Zeit ist die gefährlichste Waffe, die wir Japan gegen sich haben. Denn diese Waffe ist nicht aus Japans Hand zu nehmen, wenn die Vereinigten Staaten nicht mehr leisten als Japan aufzuhalten, dann kann Japan ein wirklich unbefriedigbar werden. Ein Abwehrkampf gegen Japan kann keine Entscheidung bringen, weil Japan gegen das heute die Nordamerikaner kämpfen, ist ein gewaltiges, reiches und mächtiges Land. Im Inneren seiner Grobstrukturen hat Japan alles, was eine Großmacht braucht. Wenn wir also nur seinen Vormarsch aufhalten wollen, würde es unermesslich hart bleiben. Wir müssen nicht nur Deutschland, sondern auch Japan die Heim verweigern. Wenn wir einen Tag in diesem Krieg gegen beide Enden der Achse verlieren, würde das so schlimm sein, als wenn wir ein Schiff verlor!“

### Der frühere iranische Ministerpräsident auf offener Straße getötet

\* Rom, 8. Jan. Der frühere iranische Ministerpräsident Herzoghi, der in einer Kutsche durch Teheran fuhr, wurde, wie die „Tribuna“ aus Ankara meldet, von der Menge erlitten, und, ehe die Garde dazwischen treten konnte, getötet. Herzoghi hatte den englisch-iranischen sowjetischen Pakt unterzeichnet. Der Leichnam wurde in einem Transevan durch die Stadt gefahren. Die Bevölkerung wurde durch Einlass von englischen und amerikanischen Panzern gezwungen, an dem Transevan teilzunehmen.

### Safen von Bone erneut bombardiert

\* Rom, 8. Jan. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag meldet:

Abteilungen der italienischen Luftwaffe erneuerten die Bombardierung des Hafens von Bone und griffen mit deutschen Abteilungen Panzerflugkolonnen an. Über 50 dieser Panzerflugzeuge wurden in wiederholten Tiefflugangriffen bewegungsunfähig geschossen und zahlreiche andere beschädigt. Fünf feindliche Jäger wurden in den Luftkämpfen des Tages abgeschossen.

Viermotorige nordamerikanische Bomber warfen gestern zahlreiche Sprengbomben auf das Hafengebiet und den Stadtkern von Bone ab. Zahlreiche Privatgebäude wurden zum Einsturz gebracht. Die bis jetzt unter der Bevölkerung festgestellten Verluste betragen 46 Tote und 282 Vermundete.

### Neue stenographische Weltleistung

\* Bayreuth, 8. Jan. Der bekannte deutsche Melodienkomponist Georg F. A. H. zur Zeit Oberleutnant bei der Wehrmacht, wies gelegentlich eines Besuchs des Reichsverbandes deutscher Stenographen und der Deutschen Stenographenvereine in Bayreuth im Haus der Stenografie eine überaus schnelle stenographische Weltleistung nach, wie sie bisher unter denselben Bedingungen noch nirgends erzielt worden sind.

Er schrieb an drei aufeinanderfolgenden Tagen unter härtester Kontrolle eines Prüfungsausschusses der Deutschen Stenografenvereine unter der Leitung des Direktors des deutschen und internationalen Instituts für Stenografie und Maschinenwesen, deutscher Stenografenvereine und der Radgruppe Verhandlungsführerinnen der Deutschen Stenographenvereine, 400 Silben in 400 Sekunden, fünf Minuten in 440 Silben und drei Minuten in 480 Silben. Alle Anfragen übertrug er in kürzester Zeit einwandfrei.

## Roosevelts Kongressrede bestätigt militärische Niederlagen

Zwischen Kagenjammer und Illusionen — Den Hauptproblemen ausgewichen — Schweigen über die Schiffserfahrungen

Ed. Berlin, 8. Jan. Am Donnerstagabend hat Roosevelt seine Rede in den USA, wie in England mit großer Spannung erwartete Rede vor dem neuen 78. Kongress gehalten, von der sich insbesondere die Amerikaner Antworten auf die wichtigsten Fragen erwarteten, die seit Wochen und Monaten die Erregung der öffentlichen Meinung oft bis zur Unerträglichkeit steigerten. Fragen militärischer, wirtschaftlicher und politischer Natur, wobei man nicht zuletzt eine Aussprache über den bitteren internen Kampf zwischen den beiden angloamerikanischen Bundesgenossen erwartete. Bereits durch die Veröffentlichung des Weißbuches ließ aber Roosevelt erkennen, dass er den Kongress nur mit gemilderten Gefühlen betreten könne. Er versuchte sich vorher von der Ausübung dieses Krieges reinzuwaschen, da ihm offenbar klar war, dass diesem ansehnlichen Rednerbericht ist nun wieder nicht genügt worden. Die Rede löste in den USA, und in den befreundeten Staaten einen so weitläufigen Eindruck aus, dass die englische Donnerstags-Presse sie nur im Hintergrunde beachtete und offenbar schon von der Lachide enttäuscht ist. Das Roosevelt keinerlei klärende Worte für das so angepöbelte englisch-amerikanische Verhältnis fand.

### Mit einem Fälschungsversuch angefangen

Zu Beginn der Rede hat Roosevelt einen Abriss der militärischen Ereignisse, wobei er nicht etwa den Pazifik, sondern die Diktator als den Hauptkriegsschauplatz bezeichnete: „Bei weitem die größte und wichtigste Entwicklung des neuen Weltkriegs ist die Entwicklung des neuen Weltkriegs seit dem Jahre 1942 und die Ereignisse an der langen Front in Sowjetrußland, die Verteidigung von Stalingrad und dann die Offensive der sowjetrussischen Armeen an verschiedenen Fronten.“ Roosevelt hat zwar nicht, das sich auch nach deutscher Ansicht an der Diktator im Jahre 1942 große Ereignisse vollzogen haben, das in einer gigantischen Offensive die deutschen und verbündeten Truppen die wirtschaftlich wichtigsten Teile der Sowjetunion besetzt haben, das sie dadurch nicht nur die nahrungspolitische Autarkie des neuen europäischen Kontinents für die Zukunft sichergestellt, sondern auch das Kriegspotential außerordentlich vermehrt haben. Roosevelt glaubt also in den neuen Verfassungen der Sowjetunion, in einer Winteroffensive Einzelereise zu erringen, einen Sieg der gesamten Kriegführung der vereinigten Nationen zu sehen.

### Beschönigung der Pazifik-Verluste

Dieser einleitende Fälschungsversuch ist kennzeichnend für die weiteren Ausführungen Roosevelts zur militärischen Lage. Im Pazifik bezeichnet Roosevelt als „Selbstverständlichkeit“, das das Jahr 1942 die Engländer und Amerikaner im Pazifik sah. Die Zeit einer defensiven Haltung im Pazifik ist notwendig geworden, ehe aber erst zu Ende, und es sei das Ziel, die Japaner nimmer aus dem Kampf zu zwingen. Der Kongress wird sich aber daran erinnern, das die maßgebenden amerikanischen Politiker vor Kriegsausbruch die Japaner nicht nur in einem Jahre, sondern in 90 Tagen niederzuschlagen wollten. Um diese militärische Katastrophe zu verhindern, fälschte Roosevelt von unabweisbaren Verlusten der Japaner, die heute bereits so schmerzhaft seien, das nimmermehr amerikanischerseits die Offensive unter viel ungünstigeren Vorzeichen aufgenommen werden könnte. Die Kongressabgeordneten werden selbst darüber nur lächeln können, da sich die Defensivität gerade mit den Aufzeichnungen des früheren USA-Botschafters in Tokio, Grew, bekräftigt, der auf Grund tatsächlicher Kenntnisse feststellte, das Japan nach dem Ende des ersten Kriegsjahres unendlich härter dasteh als zu Beginn des Krieges. Schließlich ist es auch den Vätern nicht unbekannt, das Japan im Laufe des Jahres 1942 die wichtigsten Pazifikgebiete in Fernost erobert hat und sie bereits in großem Aus-

### Der übliche Zahlenbluff

Es war unendlich und phantastisch gestaltet sich die Erörterungen Roosevelts über die Produktionskapazität der USA-Industrie. Wie schon vor Monaten nannte der Präsident wieder astronomische Zahlen von Flugzeugen, die den Himmel der Welt verfinstern sollen, von Tanks, die die Bahnen am laufenden Band nach Westen auskipfen. Roosevelt bewachte aber bezeichnenderweise größte Zurückhaltung über die brennendste Frage, nämlich über die Schiffproduktion. Gerade die Tatsache, das die Massenproduktion in den Vereinigten Staaten nur dann einen Sinn und militärischen Wert haben kann, wenn das produzierte Kriegsmaterial auf die überseeischen Kriegsschauplätze geschafft werden kann, das in den USA, das U-Boot-Problem zur ersten Gefahr der Kriegführung werden lassen. Das Schweigen Roosevelts wird nun als Bestätigung dafür aufgekommen werden müssen, das der militärische Gehirnriss des Weissen Hauses ebenso wie die englischen Sachverständigen keinerlei wirksame Mittel zur Verfügung haben, um dieses Gespenst zu bannen.

### Phrasen statt Programme

Wider so schon die militärischen Ausführungen Roosevelts ein getrautes Abbild der Niederlagen von 1942, so sind die innenpolitischen Teile der Rede wohl keineswegs geeignet, die vom Weissen Haus gewünschte Klärung herbeizuführen. Roosevelt wird den Amerikanern voraussetzen, das sie im Jahre 1943 den Riemern werden enger schnallen müssen und sie zweifellos „die Vaterlandsliebe höher stellen werden als ihren Appetit“. Die Einschränkungen begründete der Präsident etwa nicht mit dem steigenden Mangel an Schiffen, sondern mit der Ausdehnung, „es müßten ungeheure Mengen von Nahrungsmitteln außer Landes geschafft werden. Sicher nicht in die von den Amerikanern besetzten Gebiete in Afrika und in Rußland, wo die USA-Behörden die Lebensmittel der Bevölkerung beschlagnahmen lassen, die dadurch der Hungertod ausgeliefert sind.“

## „U-Boot-Problem das ernsteste“

Vorstoß Lord Winsters: Mehr Luftwaffen einsetz gegen U-Boot-Gefahr

H. W. Stockholm, 8. Jan. Der deutsche U-Boot-Heer, der still und unauffällig weitergeht, abseits Rooseveltscher oder sowjetischer Phrasereien, abseits wechselvoller Landkämpfe, aber entscheidend für die Wohlfaulen der Seemächte zur Verlorung ihrer liberal verstreuten Armeen, ihrer Demotomontagen und ihrer Verbündeten, ist heimlich der englischen Unfähigkeit und Unaufrichtigkeit mit der allgemeinen Kriegslage immer wieder Gegenstand sehr sorgenvoller Londoner Betrachtungen. Den neuesten Anstoß gibt eine Aufschrift des „Labour-Marineverbandes“ Lord Winster an den „Manchester Guardian“. Darin heißt es, gut unterrichteter Beobachter hätten ein unbedeutendes Gefühl, als ob die Bedeutung der U-Boot-Gefahr von der englischen Riesenflotte nicht ausreichte, er kann werden. Lord Winster behauptet, Deutschland sei keine U-Boot-Flotte sei bereits im Sommer 1942 so groß gewesen wie ihre Hochseeflotte, während sein Angeden vorliegen Krieges. Er behauptet, das der Mangel an Motoren, Instrumenten oder Reserveteilen leide. Deutschland könne technisch das Problem der Massenherstellung von U-Booten durchsah selbst und die U-Boot-Konstruktion in den Mittelpunkt seiner Kriegserzeugung gerückt zu haben. Es sei auch vor der Aufstellung zu warnen, als ob die Ausbildung neuer Besatzungen in Deutschland arbeitschwierigkeiten bereiten könne. Lord Winster

verweist mit diesen Vorhaltungen die hoch gelobten Verbannungsmittel der englischen Flotte.

Anschließend des Anwachsens der deutschen U-Boot-Flotte fordert Lord Winster, es müßten vor allem mehr Flugzeuge modernsten Typs der Marine- und Küstenflieger zur Verfügung gestellt werden, und zwar sofort, ehe der deutsche U-Boot-Bau derartig beschleunigt wird, das die Gefahr von dieser Seite ardhöheren Einlass an Luftkretzmitteln erforderlich macht, als wir uns leisten können.“

### Schrei nach neuen U-Boot-Methoden

Der „Manchester Guardian“ macht in einer redaktionellen Betrachtung den Verfall der englischen Flotte, „eine Sonneneruption mehr bekannt“, für die Vernachlässigung der U-Boot-Gefahr durch die englische Öffentlichkeit verantwortlich. „Keine Kriegsnachrichten, gute oder schlechte, können uns davon abhalten, der Regierung und uns selbst zu lauen, das wir zur See und nur zur See den Krieg verlieren können.“ Im Anti-U-Boot-Komitee fehle es an Vertretern der Marine-Flotte sowie der Küstenflieger, von den „vornehmsten technischen Genies der Welt“, die dem U-Boot-Gefahr sei so ernst, das alles getan werden müsse, um ihr zu begegnen. Man müßte sich fragen, ob die Admiralität mit ihrer allzu konservativen Einstellung die gewaltige Bedeutung dieses Problems und der Aufgabe für die Seefriedensführung richtig erkannt habe. Auf die eine oder die andere Weise müssen die Admiralität und Luftfahrtministerium zu neuen und wirklich durchschlagenden Methoden zur U-Boot-Überwindung herbeizuführen.“

### Das größte Schlachtfeld

Neutrale Beobachter in London bestätigen, das in der Tat das U-Boot-Problem jetzt von allen als das ernsteste betrachtet werde.

Der Londoner Nachrichtenendienst vom Freitag betonte in einer Uebersicht über die Kriegslage, man dürfe Deutschland unter keinen Umständen unterlassen. Deutschland weiß, das es als Trumfflotte noch die U-Boote hat, und die militärischen Sachverständigen in Europa wissen das nicht. Wir sprechen nicht von der Schlacht um die Meere, wir denken an wenig an sie, weil der Seefriede ein stiller Krieg ist, die Schlacht um den Atlantik ist jedoch das größte Schlachtfeld der Welt.“

## Darlans Mörder ein Halbjuden und Gaullist

Das Werkzeug des Secret Service — Ein Amerika angehauer Schimpf

\* Paris, 8. Jan. Nach bei der Agentur DPA aus Tanger vorliegenden Informationen sind die Namen und die Beziehungen des Darlan-Mörders demnächst bekannt. Danach behauptet sich der britische Geheimdienst einet amangeführten Studenten namens Bonnet de La Chapelle als Werkzeug, dessen Mutter Jüdin ist.

Wie der „Petit Parisien“ dazu ergänzend aus Sicht erzählt, wohnte die Familie des Mörders in Algier. Der Vater, der eine Jüdin heiratete, ist Sportberufstätiger. Sein zweiter Sohn studiert ebenso wie der Attentäter in Algier. Alle drei waren als Gaullisten bekannt und die ganze Familie war mehrmals unter polizeiliche Überwachung gestellt worden. In ihrer Wohnung wurden unter dem französischen Regime mehrmals polizeiliche Hausdurchsuchungen durchgeführt.

Der „Petit Parisien“ stellt zur Identifizierung des Mörders fest: „Es ist klar, das der Mörder nicht aus eigenem Antrieb eine ebe und die Tat, ebensowenig wie die Gattung einen berechtigten Überfall ohne Zustimmung seiner englischen Auftraggeber erteilen konnte. Da der Mord in der Auffassung der us-amerikanischen Öffentlichkeit von der Beteiligung Londons nicht zu trennen war, so konnte er in den USA, letzten Endes nur als einen Amerika durch seinen Verbänden angehauer Schimpf betrachtet werden.“ Diese Erklärung, so meint abschließend das Blatt, werde bekräftigt durch die Tatsache, das der Name des Mörders nur infolge einer Indiskretion bekannt geworden sei. Die Erklärung lasse auch die seit Darlans Ermordung von Giraud zu seiner Sicherstellung erfolgten Maßnahmen sowie sein Mordverbrechen, die eingetragenen Gaullisten freizulassen, um so verständlicher erscheinen.

Man versteht immer noch nicht, bemerkt der Korrespondent des „Petit Parisien“, aus welchem „wichtigen militärischen Grunde“ der Name des Mörders bisher geheimgehalten wurde. Nach Ansicht der us-amerikanischen Presse in Tanger sei die Geheimhaltung be-

schlossen worden, um die verhängnisvolle Wirkung zu vermeiden, die die Bekanntgabe des Namens kurz vor dem Zusammenritt des USA-Kongresses auf die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten unfehlbar ausgeübt hätte.

Damit ist ein neuer politischer Mord aufgefahrt, der auf Englands Schuldkonto fällt. In raffiniertester Weise hat der Secret Service wieder einmal den Mörder dort gedungen, wo er am leichtesten zu finden war. Ein politisch verheerter junger Mensch, geistig verfaßelt im Judentum, wurde das Werkzeug. Nichts aber kann den wahren Schuldigen England überbezogen, das nie davor zurückgeschreckt ist, sich durch gemeinen Mordmord aus einer Verlegenheit zu helfen.

## Rumänien marschiert hinter seinem Marschall

Gliedwünsche der rumänischen Regierung zum Namenstag Marschall Antonescu

\* Bukarest, 8. Jan. Am Donnerstag brachten Professor Mihai Antonescu, der stellvertretende Ministerpräsident, die Mitglieder der Regierung und der Chef des Generalstabes dem Kommandeur Marschall Antonescu ihre Glückwünsche zum Namenstag dar.

In einer Rede, die Professor Mihai Antonescu hielt, betont er, das die Verhältnisse, unter denen Rumänien lebt und die heiligen Opfer der rumänischen Armee es nicht zulassen, das diese Feiertag mit den sonst üblichen Ansprachen und Zeremonien gefeiert wird.

In den Augen der Regierungsmitglieder und des Chefs des Generalstabes sei der Marschall ein einfacher rumänischer Mann, der wie alle anderen Rumänen sich der großen Verantwortung bewußt sei, die ihm einzeln in einer der schwersten Schicksalsstunden der rumänischen Geschichte auferlegt ist. Alle, angefangen vom Gelernten und Denker bis zum Bauern, begreifen sie die historische Sendung des Marschalls und alle folgen ihm im Kampf um den

Frieden, die Ehre und das Land der Vorfahren, sowie für die Zukunft, die Würde, die Gerechtigkeit und die Freiheit.

Marschall Antonescu hob in seiner Antwort hervor, das er dadurch, das er seine Pflicht erfüllt, die Freiheit und die Zukunft des rumänischen Volkes gesichert habe. „Ich bin der festen Ueberzeugung, das wir aus diesem Kampf nicht als die Unterlegenen hervorgehen können. Das Volk kämpft nicht nur für seine eigene Sache, sondern auch für die Kultur, und da es opferwillig ist, kann es nicht untergehen. Die Arbeit, die wir allen zur Pflicht machen, und die Ausdauer können uns nur auf den Weg des Ruhmes führen. Seid überzeugt, das ich erst dann den Kampf aufgebe, wenn man über meine Leiche hinwegtritt.“

Der Marschall dankte mit herzlichen Worten Professor Antonescu und den Regierungsmitgliedern für die unermessliche Mitarbeit, das tiefere Verständnis und die Bemühungen, die die Erfolge der Vergangenheit und Gegenwart möglich machten.

## Kriegsurlaub:

Generalmajor G. R. von Wissmar, bis 31. Juli 1942 Kommandeur des Bataillons Potsdam 2, ist in Potsdam im 63. Lebensjahr gestorben.

In Yena verunglückte am Donnerstag 12 Uhr 18 Minuten 8 Sekunden MG. Die Instrumente der Reichsanstalt für Erdbenenforschung ein härteres Erdbeben mit 1850 Kilometer Herdentfernung. Als Herdbege kommt wiederum eines der in der letzten Zeit wiederholt genannten Schüttergebiete Anatoliens in Frage.

24 englische Schiffbrüchige trafen in Lissabon ein, die zur Befragung der folgenden durch deutsche U-Boote vertrieben Schiffe gehörten: „Tasmania“ (4400 BRT.), „Doppeldecker“ (5178 BRT.), „Baron Vernon“ (8642 BRT.), „Wolffend“, „Empire Franklin“, „Lanman“ und „Corinaldo“ (7181 BRT.).

Japanische Bombenflugzeuge befehligen wieder feindliche Flugplätze und militärische Anlagen bei Tschittagana und vernichteten mehrere feindliche Flugzeuge. Sieben japanische Flugzeuge werden vernichtet. Durch die feindlichen Angriffe werden die Pläne des Feindes bezüglich einer Wiederberührung der Burmastraße vernichtet.

Die westafrikanische Kakaoproduktion wurde im Verlauf der letzten Jahre zu sehr schlechten Preisen von der englischen Regierung aufgekauft, mußte aber infolge des Schiffstrammankens an Ort und Stelle veräußert werden. Jetzt verläßt die englische Regierung nach einer Meldung der „Times“ den Kakaos nacharbeiten und Absatzmärkte für Kakaosäfte in Afrika zu entwickeln.

Die Einwohner der marokkanischen Städte flüchten weiterhin in das Innere des Landes, um sich sowohl den Bombardierungen und Verfolgungen durch die Besatzungsmächte als auch den Rekrutierungsbesuchen der französischen Kommandostellen zu entziehen.

Starke Schiffskonzeptionen auf dem Jangtsekiang wurden von japanischen Fliegern mit Erfolg angegriffen. 18 Schiffe, mit Munition und Waffen beladen, wurden vernichtet. Die feindliche Schifffahrt auf dem Jangtsekiang liegt unter ständigem Bombardement und erleidet starke Verluste.

Der kanadische Premierminister gab einer Renteilmeldung aus Ottawa zufolge, am Freitag bekannt, das J. D. Wilgore Kanada in der Sowjetunion vertreten wird. Die Meldung gab außerdem weitere Ernennungen für die neue Vertretung in Moskau bekannt.

USA-Kontrollstationen zur Ueberwachung der Produktion von synthetischen Kautschuk in den Vereinigten Staaten werden in Deutschland, insbesondere in Berlin, errichtet werden. Wie aus Washington weiter gemeldet wird, sollen die Kontrollstationen zunächst in Bolivien, Brasilien, Peru und Mexiko gebildet werden.

### Der Führer empfing den bulgarischen Kriegsminister

\* Aus dem Führerhauptquartier, 8. Jan. Der zu einer längeren Besichtigungszwecke in Deutschland weilende bulgarische Kriegsminister Generalleutnant Blizoff wurde aus diesem Anlaß auch vom Führer in seinem Quartier empfangen.

### Neue Ritterkreuzträger des Heeres

DNB, Berlin, 8. Jan. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Ewald Meck, Kommandeur einer Panzer-Division, Hauptmann Christian Böhm, Bataillonsführer in einem mol. Grenadier-Regiment, Leutnant Georg Böller, Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Regiment, Unteroffizier Horst Kazmann, Geführer in einer Sturmgeschütz-Abteilung.

### Neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe

DNB, Berlin, 8. Jan. Der Führer verlieh auf Veranlassung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Hauser, Staffelführer in einem Kampfflieger-Regiment, Hauptmann Kitzinger, Staffelführer in einem Jagdabwader.

Hauptmann Hellmuth Hauser, am 24. Febr. 1916 als Sohn eines Kaufmanns in Berlin geboren, zerhörte 16 Luftwaffen, 85 Gefliehahngungen, über 100 LKW, und 20 Flugzeuge am Boden, verminderte 10 Panzer, letzte 20 Batterietellungen außer Gefecht und ließ mit seiner Besatzung im Luftkampf sechs Flugzeuge ab.

Leutnant Joachim Kitzinger, am 7. Juni 1920 in Hadebeul geboren, hat sich im Kampf gegen England und die Sowjetunion als Jagdflieger hervorragen bewiesen und in hundert Luftkämpfen 51 Flugzeuge abgeschossen. Außerdem zeichnete er sich durch fünf durchgeführte Jagdbomber- und Tiefangriffe auf Erdziele aller Art aus.

### Keine Nachfragen nach Auslieferung der Ferngespräche mehr

\* Berlin, 8. Jan. Das Reichspostministerium hat zur Aufrechterhaltung der Betriebsfähigkeit seiner glatten Abwicklung angeordnet, das fortan nachträgliche Anfragen der Fernsprechteilnehmer nach der Ausführungszeit eines angemeldeten Ferngespräches nicht mehr entgegenzunehmen sind. Ferner sollen Wünsche nach Mitteilung der Gesprächsgebühr im Anschluß an ein Ferngespräch nur noch erfüllt werden, wenn sie bei der Anmeldung des Gesprächs vorgebracht werden. Bei nachträglichen Anfragen wird den Antragenden aufgegeben, sich nach einer bestimmten Frist an die Fernsprechnachfragestelle zu wenden.

Seite zwei Seite 5

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe  
Verantwortlich: Emil Munn, Hauptschriftleiter: Franz Marsaler, Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Bräuer  
Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H., Zur Zeit ist Prellstein Nr. 13 gültig.

# Wacht am „Golf du Lion“

Deutsche Soldaten an Frankreichs Südküste — Die „europäische Mauer“ ohne Lücke

Von Kriegsberichterstatter Jochen Scheurmann

PK. Tagelang schon weht der Mistral von den Bergen. Trotz des klaren, blauen Himmels und des Sonnenscheins ist es empfindlich kalt. Die vorne an der Küste lebenden Basken haben ihre Hebräerhüte zu feinen Pullovern gegen den eisigen Wind gewandelt zu feinen Pullovern gegen die auf und ab unablässig beobachtend und auf jedes Geräusch hörend. Aber nur die Brandung des dunkelblauen Meeres, auf dem jetzt weiße Schaumkrone stehen, unterbricht die Ruhe. Wenn einmal Motorenlärm aufdröhrt, dann sind es deutsche Panzer oder Aufklärer, die Kurs auf See nehmen. Silbrig glitzern die Flugzeuge im Sonnenlicht bis sie nach Sekunden irgendwo am Horizont wieder verschwunden sind.

In den Batteriestellungen, die wie ein dichtes Band sich längs der französischen Mittelmeerküste ziehen, sind alle wichtigen Teile der Geschütze — vor allem natürlich der Geschütze — mit dichtliegenden Mänteln abgedeckt. Denn jeder Windstoß trägt neue, dicke Staubwolken heran, die alles mit einer feinen Schicht überziehen. Während die Kammern der Geschütze wachen, sind die übrigen Männer fröhlich an der Arbeit, die neuangelegten Baracken fertig einzurichten. Nach den ersten Wochen der Improvisation, wo die Kanoniere meist noch in Zelten oder in nahegelegenen Schuppen und Schuppen lagern mußten, sind die Stellungen jetzt soweit ausgebaut, daß sie nicht nur allen taktischen Forderungen entsprechen, sondern auch den Soldaten selbst bessere und bequemere Unterkünfte geben.

### Mit Artillerie gespickte Felsen

Tief in die Erde sind die Baracken gefenkt worden: nur die Dächer schauen etwas heraus, und auch sie sind so getarnt, daß man sie aus der Luft von der sie umgebenden Landschaft nicht unterscheiden kann. Genau so gut getarnt sind die Geschütze, die schulterhohe Sandbänke umwallungen oder breite Erdaufschüttungen umgeben. Feindliche Aufklärer würde sich nichts aus Felsen, Sand und die spärliche Vegetation dieses Küstenstrichs darbieten. Auch die spärlichen Kamerabatterien könnten unter den Felsen nicht die richtigen Geschütze entdecken.

Überall dort, wo die steil ins Meer vorragende Klippe schon jedem Anreifer fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellt, brauchen die Infanterieposten nicht übermäßig stark besetzt zu sein. Die Natur macht hier die Verteidigung leicht. Rund um die Felsenküste herum und in den flachen Sandstrichen aber sind unabweisbar starke Kräfte konzentriert worden, die jederzeit ihre aufkommende Schakelkraft dem Feind entzuckern können. Dahinter stehen die Kanoniere, die leicht bemerkt, sofort da angelegt werden können, wo es die Lage erfordert sollte.

Für den Verteidiger, der durch die Berge der Provence oder der Langue doc fährt, ist die Größe der deutschen Verteidigungsfront vielleicht gar nicht so ins Auge fallend. Zwar recht

er auf den breiten Sandstrassen, die sich in vielen Windungen durch das Land ziehen, marschierende Kolonnen, wohl begannen ihm immer wieder motorisierte Abteilungen, Panzer oder bewaffnete Truppenteile, doch der tiefere Einblick in das Gefüge der deutschen Wehr muß ihm verschlossen bleiben. Die mit Artillerie gepöckelten Felsen, die zahllosen kleinen Maschinenabwehrstände, die zahllosen Heckenfelsen Stützpunkte im Hinterland bekommt er nur selten zu Gesicht. Sie liegen abseits der großen Hauptverkehrsstrassen nur über schmale Feldwege erreichbar.

### Städte, die sich geborgen fühlen

Daß die großen Hafenstädte, deren Anlagen auch heute voller Leben sind und in denen tagtäglich Schiffe ein- und auslaufen, die ihre Ladung hier löschen, stark verteidigt sind, braucht man eigentlich gar nicht zu erwähnen. Wer die deutsche Verteidigungsfront an anderen Stellen des europäischen Kontinents gesehen hat, weiß, wie mächtig alle diese Geschütze sind. Aber auch kleinere, unbedeutende Plätze, kleine Dörfer, die niemals über eine bescheidene Rolle als Sammelplatz von Fischerbooten und Schuppen hinauskommen, sind bei der deutschen Wehrmacht stark besetzt. Infanterie, Artillerie, Marineartillerie sind in Stellung gegangen, um auch hier vorzubereiten eine feindliche Annäherung unmöglich zu machen.

Rängigt hat sich die Bevölkerung an die deutschen Truppen gewöhnt. Schon fühlen sich die Menschen — wenn auch meist uneinsichtig — im Schutze der deutschen Waffen geborgen gegen alle abenteuerlichen Invasionen, die nicht zuletzt über sie selbst und ihre Familien Unglück und Verderben bringen würden.

### Aufklärer über dem Mittelmeer

Weiter zurück, nicht in unmittelbarer Nähe des Meeres, liegen die Flugplätze, von denen aus Jäger und Aufklärer starten. Umgeben von einem jederzeit feuerbereiten Flugzeug, der Flugzeuge und Geräte vor überausgehenden Luftangriffen schützt, erstrahlen die Plätze über ein beträchtliches Gelände. Fast painlos geht der Betrieb auf den Feldflugplätzen an der Mittelmeerküste den ganzen Tag weiter. Kaum sind die Flugzeuge der einen Gruppe zurückgenommen, fliegen schon die Kameraden eines anderen Schwarms auf, denn keine Augenblick darf das Meer unüberwacht bleiben. Immer müssen Maschinen bis weit in See hinaus aufklären. Jede feindliche Annäherung würde lange vor Erreichen der Küste von ihnen erkannt und gemeldet werden. Dann aber ist die Stunde der Kamouflage.

Dit konnte man früher in der feindlichen Agitation hören, daß hier im Süden Frankreichs die ungeschlagene Flanke Europas sei, die angreifen die meisten Chancen böie, da hier



Neue Truppen in Tunesien gelandet. Schnell machen sich die soeben gelandeten Soldaten, nach glatt verlaufenem Flug über das Meer, für den Weitertransport in die Komplexen fertig. (PK-Kriegsberichterstatter Boerner (Sch.))

der geringste Widerstand zu erwarten sei. Seitdem deutsche Soldaten von der Riviera bis zu den Pyrenäen stehen, ist diese Illusion von der „weichen Seite“ unseres Kontinents ausgeräumt. Rund um den „Golf du Lion“ ist in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Unwiderstehliches aufgebaut worden, das jeden Angriff im Keime zu erlöchen vermag.

### Mit Fäusten gegen Maschinenpistolen

PK. Das Leben hängt im Kriege oftmals an einem seidenen Faden. Dann entscheidet es sich, ob der Soldat in dieser Lage noch die Nervenkraft besitzt, kaltblütig rechnend die letzte Chance zu ergreifen oder ob er geklämt von der Größe der Gefahr sich dem Schicksal überläßt. Der deutsche Kämpfer gibt sich nicht so schnell auf, das hat sich in diesem Krieg schon unzählige Male gezeigt. Er weiß, daß er den anderen an Mut und Können überlegen ist, und sogar in Situationen, wo alles für ihn verloren scheint, da wirft er dennoch seinen ganzen Mut in die Waage des Glücks und gewinnt es auf seine Seite.

Ein Beispiel solch unerhörter Kaltblütigkeit, bei der sie sich auch in ausstehender Lage fanden und dann doch als Sieger hervorgingen, haben jetzt wieder vier deutsche Pioniere bei den harten Kämpfen südwestlich Stalmarck vollbracht. Die Pioniere hatten den Auftrag, im Vorgraben die vor den eigenen Geschützposten gelegten Minen wieder aufzunehmen. Sie buddelten eifrig und waren ganz ihrer Arbeit hingegeben, als plötzlich hinter einem Hügel ein feindlicher Panzer auftauchte. Der aus allen Waffen feuernd auf sie aufbrach, allerdings bot die harte Steynernde Deckungsmöglichkeit, und es blieb den so Ueberrasschten nichts anderes übrig als sich zu ergeben. Die vier sowjetischen Panzermänner waren jedoch mit einer Maschinenpistole bemannet und schoben die Pioniere auf ihren T 34 zu.

In diesem Augenblick sprangen der Obergefreite S. und der Panzerpionier M. zwei von den Besten an die Gurgel und entwandten ihnen die Maschinenpistole. Die anderen waren von diesem Schicksal so überrascht, daß sie vergaßen zu schießen, und diese Gelegenheit benutzten die zwei übrigen Pioniere, um auch zum Angriff überzugehen. Es entstand ein wildes Sandgemenge, bei dem die deutschen Kräfte so gründlich zuzuliegen, daß sich die Sowjetisten schließlich zur Flucht wandten. Die Pioniere ließen sie laufen, auch es doch, so schnell wie möglich den Panzer zu sprengen, denn wieder war verhängnisvolles Motorenrauschen zu hören. Da sollte auch ihnen will feuernd ein zweites sowjetisches Stahlpanzern über die Höhe heran. Aber die deutschen Pioniere hatten bereits die Sprengladung angelegt und ließen den eigenen Minen zu. Hinter ihnen brach der T 34 mit dumpfem Knall und hoher Feuerfäule auseinander.

Zwar pfiffen den eben der Todesangst Entkommenen noch achterzig MG-Garden um die Ohren, aber unermüdet erreichten sie die eigenen Geschützposten.

Das Glück hatte den Mutigen bis zum Schluß beigegeben. (Kriegsberichterstatter Helmut Carl.)

# Seltene Kinderstadt vor den Toren Athens

Griechenlands soziale Probleme / Von Maria Anne Granz-Athen

Vor den Toren Athens liegt die Flüchtlingsstadt Neu-Smyrna. Man muß von der Endstation der Straßenbahn noch 10 Kilometer laufen, denn das Taxi, das man früher genommen hätte, ist nicht zu bezahlen, es sei denn, daß man das wertvolle „nomis“ (Grosch) oder den begehrten Acker als Zahlungsmittel anbieten kann. Das Ziel ist die merkwürdige „Kinderstadt“, die die „Witwenfamilie“ Gesellschaft zum Schutz und zur Entwicklung kindlicher Familien dort errichtet hat.

Der umständliche Titel war es, der mich aufmerksam werden ließ. Diese Gesellschaft wandte sich an die Bürger und bat um Deuten und Geldbeiträge für ihre Schicksale. Kindliche Familien — was sind das hierzulande? Wir alle kennen die deutsche Familie und wissen, daß Partei und Staat sich dann einschalten, wenn die Erziehungsaufgabe gefährdet oder Kinder ihrer Eltern beraubt werden. Die großen Waisenhäuser nehmen diese Kinder auf, die WBS. sorgt für die Unterbringung der Jugendlichen, ausreichende Aufsicht, die das Geseh bestellt und überwacht, schließt diese Kinder, vorhandene Werte werden durch Vormundhaftigkeit verwaltet. Anders hier, in einem Lande, das zwar einen großen Kinderreichtum besitzt und in dem die Kinder

wohhabender Familien in allem erdenklichen Luxus aufwachsen, die besten Erzieher und Wonnepflanzen, in ausländischen Schulen und Internaten groß werden, um dann in den Schoß der Familie zurückzuführen.

Für die armen Kinder sorgt hier niemand. Hier mit offenen Augen durch die Straßen geht, fragt sich, wann wohl diese Kinder in die Schule gehen, wann sie lernen und spielen. Man sieht hier nur mit zerrissenen und tausendfach geflickten Kleidern, ohne Schuhe und Strümpfe, in der einen Hand einen Blechnapf, der aus einer alten Konservendose gemacht ist, in der anderen den schmieglichen Sod mit den Zigaretten, die nun zum Tagesbrot angeboten werden. Dreherreißendes Geschrei umringt den harmlosen Passanten, Bengelschrei von acht und neun Jahren Kindern und kindlichen und machen sich ihre Grundschritte mit der gleichen Eile und Verfliegenheit gegenseitig abwechseln, wie die Alten in den Straßen des Schwarzen Marktes. Beim Friseur wölken zwei Kinder ihres Amtes, kleine zierliche Mädchen, die bei uns den Schulranzen tragen würden; sie bedienen uns mit Aufmerksamkeit und großer Lebenswürdigkeit. Kinder stehen hinter den Kundenbreitern auf der Straße. Andere haben Schuhputzmaschinen, kleine Handwagen, sind entweder selbständig oder haben einen finanziell fröhlichen „Hintermann“.

Es wurden im griechischen Volk wachsende Stimmen laut. Man bemüht sich — einzuweisen nur in kleinen Gruppen — diesem Kinderelend zu fernern. Denn das geschlagene Land, in dem das ungeliebte Konjunkturgeschrei der Schwarzhändler sich mit dem Betteln der Armen und Aermsten mischt, kann, weil es einmal wieder aufbauen, auf die Jugend nicht verzichten. Und so sind auch die „Kindlichen Familien“ zu betrachten, vielleicht der ursprüngliche Ansatzpunkt einer sozialen Reform.

Keräte, Farne und Erzieher haben sich die Frage vorgelegt, wo arme Kinder wohl am besten aufgehoben sind. Waisenhäuser und Kinderheime werden abgelehnt, weil jede persönliche Atmosphäre fehlt und einen Erlas für das Elternhaus nicht bietet. So ist man auf den Gedanken gekommen, Kinder in Gruppen von acht bis zehn in gut beleuchtete kinderlose Familien zu geben. Es sind meist ausgegebte und kindelinder, die hier zusammenkommen; nicht selten stellt man ein schreiendes Baby dem Vorstehenden dieser Gesellschaft einfach vor das Haus. Diese Kinder werden dort wie im Elternhaus erzogen, die Gesellschaft kommt für alle Unkosten auf, liefert Lebensmittel und Kleidung in ausreichender Menge. Die Kinder werden auch

ärztlich überwacht, auch eine Volksschule ist eingerichtet worden.

Die erste Stadt, in der rund 300 Kinder in über 20 „kindlichen“ Familien zusammenleben, ist Neu-Smyrna bei Athen. Hier sind regelmäßig „Tage der Gesellschaft“ zu finden, die die Familien besuchen und überwachen. Man trifft hier noch den Gedräng der „Wohltätigkeit“ einer völlig überlebten Epoche, jener „Wohltätigkeit“ in Kindertagen, die zum Tagesablauf gehört, wie der Teeloch bei einer hochgeheilten Persönlichkeit und der Empfangstag bei einem berühmten Mann, auf dem man sich genau wie auf einer Premiere zeigen muß. Es soll nicht verkümmert werden von den Bemühungen, die hier angestellt werden, jedoch kommt eine kleine Gruppe konventioneller Menschen nicht an das Uebel heran, wenn die Hilfe für die vernachlässigten Kinder nur als gesellschaftliche Veranstaltung und nicht als Pflicht dem Volke gegenüber empfunden wird.



Einer kam auf die Idee sich einen kleinen Versuch für sein Kaninchen zu bauen. Heute ist fast jeder Batteriengehörige ein eifriger Kaninchenzüchter geworden. (PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Vennemann, Atl., Z.)



Hier hat der Feind Einsicht. Vorsichtig und schußbereit durchgucken die Besatzter das Gelände und arbeiten sich weiter nach vorn. (PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Muck, Atl., Z.)

**Ernst F. Löhndorff**

# GLORIA

Amerikanisches Sittenbild

(36. Fortsetzung)

Wahrlich ein toller, bunter und reicher Karneval, bezahlt und ausgehalten von Menschen, die nicht einsehen können oder wollen: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht trennen.

Reno ist ein fabelhaft interessantes Eodrom und Gomorra für den Reiner, und das Leben spielt hier täglich seine Dramen, die oft so kurzweilig oder auch so lächerlich sind, daß keine Hollywoodphantasie da mithinkönte. Aber das Publikum würde bereit umoralisch magre Fiktion nicht annehmen; es liebt das verärgerte, übergoldete Theater mit Kirchenglocken im Hintergrund, weil es zu blind oder zu heuchlerisch ist, um einzusehen, wie farblich traglich und warmend das echte Leben gewöhnlich ist.

Eigentlich schade, denn Reno wäre für uns Filmgenieße eine unerlöschliche Fundgrube... Außerlich ist natürlich alles mehr oder weniger in Ordnung, und was nicht in Ordnung ist, nennt man „materielle Romantik“.

Nun, mir gefällt's hier, weil es so etwas Besonderes mit Hollywood hat, und weil ich bei Gloria bin. Wir wohnen in einer „Dude Ranch“ unweit der Stadt. Die früheren Rancheros haben nämlich herausgefunden, daß es ein traumhaftes Geschäft ist, von einer handvoll halbverhungerten Viehs in diesem sandigen, feinsten und fast wasserlosen Gebiet zu leben. Sie haben daher hübsche Zimmer mit einem Komfort, der auch dem verweichlichten Geschmad Rechnung trägt, eingebaut, halten sich einen

guten französischen Koch, eine Friseurin mit kleinem Tanzboden und eckige Boxen voll Reispferde und Autos.

Das frühere Ranchhouse, das Quartier, in dem die Cowboys wohnten, ist noch demontiert, aber diese Cowboys hätten kein Vieh mehr. Sondern ihre Pflicht ist es ausschließlich — gegen Bezahlung natürlich — die auf ihre Scheidung wartenden, meist geldbegehrteten Babies und Gous spazieren zu reiten, ihnen zu zeigen, wie man den Lasso schmeißt, und mit erlernter Hingabe zu tanzen, leichtig zu flirten und nächste, verbotene Spielhöllen zu besuchen. Das sind die Cowboys von Reno, die vor zwölf Jahren wirklich noch Männer unter echten Männern in der weiten, weiten Gottesnatur waren und jetzt größtenteils affektierter Scheiß geworden sind, die sich parfümieren und täglich rasieren, bediente Reithiesel und seltsame Hemden tragen, mit befagten Reithiefeln und in „Cowboyuniform“ die neuesten Tänze schmecken können und genau wissen, wie man ein verweichlichtes New-Yorker Baby zu lieben hat.

Es ist schade um diese Jungen, würde ich, denn mit ihnen ist wieder ein gut Stück Tradition und alter Sitte zum Teufel gegangen... Gloria hat nach meiner Ankunft kein Gras mehr unter ihren Schuhen wachsen lassen. Sofort gingen wir zum Anwalt, in dessen Parteizimmer die Leute so dicht wie Fliegen auf einer Honigkugel saßen. Gloria hatte sich hübsch zurückgemacht, trug unauffälliges Schwarz, war blas geputzt, hatte sich übermäßig, vom Weinen blau umfahete Augen gemalt und führte monoton ein niedliches Epithetentuscheln an die Tränenströfen, während Bruder Teddy männlich offen auf virginische Art seine Meinung über Schwager Jhu fundat.

All das machte keinen Eindruck auf den Gesellschaftsingen. Schätze, daß er das jeden Tag sehenm erlebt.

Als er aber die Fotografie und das Rega-

tiv erblickte, da piff er durch die Zähne und näselte dann sehr bestimmt:

„Der Fall ist sonnenklar. Wenn dieser Jhu Weissenheimer Geld hat, muß er bezahlen. Ich schlage auf Grund meiner Erfahrungen vor, daß man sich auf fünfundsiebzigtausend Dollars einigt. Die Gehele und Richter dieser ehrbaren Stadt werden Ihnen zu Ihrem Recht verhelfen. Meine bedauernde Mrs. Weissenheimer, um bei Hilfe dieses Widwides nicht alles nur kurz Zeit wahren. Bitte, unterzeichnen Sie sich noch die Vollmacht. Meine Epen werden sich auf fünfzehntausend belaufen, die ich im voraus zu bezahlen bitten muß. Ah, ein Scheiß auf die Gehele Nationalbank! Danke verbindlich, Mrs. Weissenheimer, Ihre Adresse habe ich. Vorzusprechen brauchen Sie auch nicht mehr, weil der Fall ja eindeutig liegt. Sie erhalten bald Nachricht.“

Wir gingen anschließend — weil mir meine seltsame Mutter es angewöhnt hat — in die nächste Kirche. Aber ich konnte nicht im Gedröng konzentrieren. Und Gloria meinte sehr... Nachher fuhren wir nach der Dude Ranch zurück und warteten. Zeitweilig plögen wir netter Abendstimmung und belächelten allerlei Nachtflus — aber die Gous darin nehmen's wirklich von den Lebenden! — und wir verhielten uns daher die meiste Zeit brav und solide. Unter Aufenthalt in Reno dauerte genau zwei Monate, und währenddem hörten wir öfter durch die Anwälte, daß Jhu sich wie ein Jgel irümbte. Doch half es ihm nichts, und eines Tages mußte er bezahlen... Es war ein Triumph, als wir im Anwaltsbüro standen und Gloria. Die vorher beim Richter gewesen war, einen gültigen Barscheck auf fünfundsiebzigtausend in ihrem goldenen Geldbeutel barg.

Und darauf gönnten wir uns ein Schlemmermahl, um das Wohlge Meijou und Frau Verree uns benedict hätten. Endlich sahen wir am Samstag, und Gloria fand uns nach meinen

Roof zwischen ihre Hände und küßte mich, daß mir fast die Sinne schwinden wollten.

Und wieder sahen wir uns dann gegenüber, und sie hatte den Scheck hervorgeholt, den sie morgens zur Bank tragen wollte, und spielte mit dem Papierchen.

„Daraus muß noch viel mehr werden. Viel Geld! Geld!“ murmelte sie, und sekundentlang überließ sie mich fast, und in ihrem Blick lag etwas Undefinierbares... Ob Jesus Christus! „Teddy, ich fliehe morgen nach Hollywood zurück. Sei so lieb und bestelle telefonisch ein Appartement im Ambassador für mich! Und du kommst wohl im Auto nach“, sagte sie lächelnd. Und es war ganz still um uns, und es war mir, als hörte ich mein eigenes unruhiges Herz klopfen. Und dann nahm ich sie in meine Arme und zog langsam ihren Kopf nach hinten, so daß die kupferroten Locken wie Schlangen auf meinen Händen ruhten. Und ich tauchte meinen Blick ganz tief in ihre Augen und verschuchte darin meine Zukunft und mein Schicksal zu lesen. Und auf einmal vergaß ich wieder alles, was war, was ist, und was noch kommen würde... Deathvalley

Ich wollte den Wagen in Ordnung bringen, um darin die ziemlich lange Strecke von Reno bis zur amerikanischen Filmmetropole gemächlich zurückzufahren, als im letzten Moment Hollywood anrief. Gloria war es. Und was sie verlangte, kann zwar einsehend, war aber für mich armen Scheiß sehr traurig. Denn ankant den Schomanen und Mediamann des Hollywoods kamme zu bestehen, damit er uns bei meiner Ankunft sofort als glückliches, wohlhabendes, junges Ehepaar zusammenstelle, meinte Gloria, ich müßte mindestens vier Wochen fortbleiben, bis Gras über die Gelände gemachsen sei. Jhu hat nämlich, als er endgültig zahlen mußte, allerlei Zeitungspunkt ausgegibt und dur-

schicken lassen, daß Gloria und ich keine Geschwister seien und die Geschwister seien ihn abgekartet hätten... Solch ein Salunk! Wenn ich das vorher geahnt hätte, wäre er nicht so billig an seinem neckischen Neugier gekommen. Aber man lernt nie aus. Hebräens — falls der Salunk zu frech werden sollte — hab' ich, da ich nicht von gekern bin, für alle Fälle einige der besten Kopien besagten Neugier besahen. Man kann ja nie wissen... Vorläufig beschloß ich, Glorias Rat zu befolgen, und erst, wenn der nächste Skandal die öffentliche Meinung belustigt, zurückzufahren. Und das konnte nicht lange dauern, weil Ehebruch und deraulichen von den Sonntagabenden genau ausgedachte Sündelchen bei uns in Gottes eigenem Lande in die große, interessante, vielseitige und vornehmte Kraftfeld bilden. Ein sehr wisaier Autor nennt es sogar „Dessentlicher Feind Nummer Eins“.

Bei der „20th Century Fox“ brauchte ich ja erst innerhalb des Jahres anzutreten. Geld befaß ich auch massenweise, obwohl Gloria mir meinen Anteil an den fünfundsiebzigtausend noch nicht überwiesen hatte. Eigentlich war ich vorerst ganz froh darüber, denn dieses Geld würde nicht so recht mit der Erziehung übereinstimmen, die mir die gute Ma' und der ehrliebe Richter Raffter angedeihen ließen... Postwendend, man entdeckt manchmal wunder Punkte an sich selber, aber deren zeitweiliges Vorhandensein man ehrlieb verläßt ist. Nun, kommt Zeit, kommt Mat, und Geld ist immer die gute Sache, die ein smarter Scheiß nicht so ohne weiteres von sich weisen wird.

Wah aber allein in diesem lauligen Wästenbums Reno zu amüßieren, wo einem die Damen so nachlaufen, als habe man Babrian in der Tasche, ist kein Räthchen, fiel mir nicht ein. Ich sagte so schon: wenn man das hübsche Tempo mitfahren will, muß man allerlei Ramrom für mir ausgeben, und das ist mitnichten meine Art. (Sorepuma folgt)

